

D'Giessi – ein besonderes Ambiente

Zum dritten Mal diente die Giesserei Wolfensberger in Bauma dem Verein Chelleland-Chuchi als Austragungsort seiner Metzgete. Einmal mehr war sie eine besondere Attraktion, die das Publikum anzulocken vermochte.

Bauma – Metzgeten gibt es derzeit überall im Land. Man muss nur die lokalen Zeitungen und Anzeigenblätter aufschlagen und die Angebote springen einem entgegen. Was ein richtiger Landgasthof ist, bietet seine Metzgete an. Wenn ein Verein, der nicht über ein eigenes Restaurant verfügt, da mitbieten will, muss er sich schon was einfallen lassen. Vor allem muss er zuerst einmal einen Raum dafür finden. Irgendein Raum kann es allerdings auch nicht sein. Es braucht eine besondere Attraktion, die das Publikum anzulocken vermag.

In der Giesserei

Zum dritten Mal nun bietet der Verein Chelleland-Chuchi seine Metzgete in den Werkhallen der Giesserei Wolfensberger in Bauma an. «Metzgete i de Giessi» heisst der Anlass, der bis auf den letzten Platz ausgebucht war. Dem Verein kommt entgegen, dass Silvano Stappung Mitglied und Mitkoch ist. Der Metzgermeister, der zusammen mit seiner Frau Trudi neben der Metzgerei auch einen Cateringbetrieb führt, verfügt sowohl über die Erfahrung als auch die technische Ausrüstung für einen «Küchenevent» in fremdem Umfeld. Es habe ihn schon lange gereizt, in der Giesserei ein kulinarisches Ereignis zu organisieren, sagt Stappung dazu. Übrigens nutzt der 1993 entstandene «Mannehochclub» die Kantine der Firma Wolfensberger schon seit Jahren für seine monatlichen «Chocheten».

Fremde und bekannte Gerüche

Und so beginnt der Besuch der Metzgete zuerst einmal mit einer Irritation. Durch irgendeinen Nebeneingang betritt man die nur schwach erleuchtete Werkhalle, geht an Gestellen mit Roh-, Halb- und Fertigprodukten vorbei. Riechen tut es überhaupt nicht nach Essen; der Duft von erhitztem Metall und Sand liegt in der Luft.

Und dann plötzlich steht man in geschäftigem Treiben. Hinter einem langen Tresen mit vielen Rechauds und Wärmebehältern stehen die

Köche der Chelleland-Chuchi. Servierende Damen zirkulieren zwischen langen Festbankreihen, bringen Bier, Wein, Wasser, später auch Kaffee, Schnaps und die Kombination von beidem als Giessikaffi. Und der Geruch hat sich verändert: Rösti, Gebratenes, Geräuchtes, Sauerkraut schwängern die Luft. Was das Herz oder – ehrlicher – der Gaumen begehrt.

Und dann darf man sich den Teller füllen lassen. Eine erste Runde mit Blut- und Leberwurst, dazu vielleicht noch eine kleine Bratwurst, Salzkartoffeln und Sauerkraut. Und eine zweite Runde mit Leberli und Rösti. Dazu einen feinen Wein: ein Salgescher Pinot Noir zum Beispiel. Und noch eine dritte Runde mit Rippli, Speck, einem Löffel Geschnetzeltem, noch einmal ein bisschen Sauerkraut – einfach weil es so gut ist – und ein paar Kartoffeln.

Dem Deftigen ein Lob

Anstehen muss man bei den Leberli, die werden immer frisch gemacht – und dabei kann man Silvano Stappung auch gleich zuschauen und lernen, wie wenig es dazu eigentlich braucht. Natürlich waren es Schweinsleberli. Die schmeckten so kräftig und gut, dass ich mich wieder einmal fragte: Warum kriegen wir in den Läden meist nur noch Kalbsleber? Klar schmeckt die Kalbsleber feiner, aber zur Abwechslung wäre so eine deftige Schweinsleber nicht zu verachten.

Vielleicht ist es auch der Sinn einer Metzgete, darauf aufmerksam zu machen, dass es ausser den Edelstücken noch ganz viele andere überraschende und raffiniert zubereitende Leckerbissen gäbe. Vielleicht bräuchte es mehr solcher Anlässe, um unser kulinarisches Erbe besser zu pflegen: die Wiederentdeckung der regionalen Küche mit ihren eigenen handwerklichen Rezepten als Gegenstand zur Anpassung an eine immer industriellere Allerweltsküche. Die Metzgete wäre ein Anfang.

Peter Arnold

LOKALHISTORIE



Strafanstalt Ötenbach in Zürich (heute Urania): Hier verbrachte der Raubmörder Hans Jakob Kündig den letzten Monat seines kurzen Lebens

Foto: zVg

Der Mörder kam aus Bauma

Es war die zweitletzte Hinrichtung eines Delinquenten im Kanton Zürich. Zehn Jahre später, im Jahr 1869, wurde die Todesstrafe durch eine Totalrevision der kantonalen Verfassung abgeschafft.

Lesen Sie hier die Geschichte über das traurige Leben des Hans Jakob Kündig.

Bauma – Als am Sonntagmorgen, 24. September 1859, der Hütejunge des Bauernpaares Hans Jakob und Anna Schmid, in Volketswil, das Vieh zum Stall zurücktrieb, war er verwundert, dass das Haus noch verschlossen und die Bauersleute nirgends zu sehen waren. Allerdings sah er ein eingedrücktes Stubenfenster und eine zerschlagene Scheibe. Mit der eiligst herbeigeholten Schwester der Bäuerin drang er in das Haus ein. Dort machten die beiden eine grausige Entdeckung: «Beide Eheleute liegen nebeneinander im Bett, aber regungslos – todt, offenbar ermordet, ihre Gesichter sind bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen, ihre Köpfe zerschmettert, das Bett und dessen Umgebung roth von Blut». Der herbei geholte Statthalter stellte schnell fest, dass die beiden im Schlaf überrascht und erschlagen worden waren. Die Schublade mit den Wertpapieren ist durchwühlt worden, im Schrank des Bauern fehlte der grösste Teil der Kleidungsstücke.

Mörder mit trauriger Geschichte

Auch ein Verdächtiger war bald ausgemacht: ein ehemaliger Knecht des Bauern, der schon ein paar Monate zuvor einen Diebstahlversuch unternommen hatte. Am Tag darauf wurde der Gesuchte am Herbstmarkt in Zürich entdeckt und festgenommen. Gleich im ersten Verhör gestand Hans Jakob Kündig aus Bauma die Tat.

Kündig wurde 1838 geboren. Der Vater, der die Familie nur notdürftig als Lumpensammler erhalten konnte, starb, als der Knabe vier Jahre alt war. Nach dem Tod des Vaters versuchte es die Mutter ebenfalls mit Lumpensammeln – mit wenig Erfolg. Schon bald konnte sie den Hauszins nicht mehr aufbringen. Mehrmals reiste sie nach Bauma und ersuchte die Heimatgemeinde um Unterstützung, die ihr aber regelmässig versagt blieb. Bettelnd und obdachlos zog die Frau mit ihren zwei Kindern – Kündig hatte noch eine Stiefschwester – durchs Land. Als auch die Mutter 1852 starb, wurde Kündig in seine Heimatgemeinde Bauma gebracht.

Der Versorgungsverein Bauma für verlassene Kinder gab ihn einem Seidenweber für zwei Jahre in die Lehre. Das ging im ersten Jahr gut, dann geriet der Lehrmeister in wirtschaftliche Nöte. Der Lehrling wurde in der Folge nur noch mangelhaft ernährt und betreut. Und so begann Kündig zu stehlen. Mundraub stand am Anfang seiner immer schiefere werdenden Laufbahn.

Kündig wurde erwischt und vom Bezirksgericht Winterthur 1855 zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. An dieser Stelle geht der Fischenthaler Schriftsteller Jakob Senn, der uns diese Ereignisse in seinen «Interessantesten Kriminalgeschichten aus alter und neuer Zeit» schildert, mit dem damaligen Strafvollzug hart ins Gericht. In Ermangelung einer Strafanstalt für jugendliche Verbrecher, die erziehend auf ihn hätte einwirken können, kam Kündig ins Gefängnis und dort mit «ausgeschämten, liederlichen Menschen» in Kontakt, die ihn vollends auf die schiefe Bahn brachten. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis brachte ihn der Versorgungsverein bei einem Bauern in Pfäffikon unter.

Der Wunsch nach einem normalen Leben

Mit der Konfirmation 1856 galt Kündig für die Gemeinde Bauma als volljährig. Die Gemeinde hielt sich nicht mehr für sein weiteres Fortkommen zuständig. Und Kündig schien wirklich seinen Weg zu machen. Bei verschiedenen Bauern fand er immer wieder ein Unterkommen, so auch beim späteren Mordopfer Hans Jakob Schmied in Volketswil, und konnte sich so als Knecht über Wasser halten. Er blieb arm und seine Existenz prekär.

Im Sommer 1858 verliebte sich Kündig in Margaretha Brupbacher, eine Bauerntochter, die in der Nähe seines Arbeitgebers bei Herrliberg wohnte. Der arme, geistig wohl etwas zurückgebliebene Bauernknecht und die Bauerntochter – da bestand ein Gefälle, das Kündig gern ausgleichen wollte. Doch dazu fehlten ihm die Mittel: Weder für eigene standesgemässe Kleider,

noch für angemessene Geschenke an die Braut reichte der Knechtenlohn. Als er sich dann in den Kopf gesetzt hatte, Margaretha zu heiraten, musste etwas geschehen und er besann sich seiner Lehrmeister im Gefängnis.

Die harte Bestrafung

In den Verhören nach seiner Verhaftung nannte Kündig denn auch mehrmals den Wunsch zu heiraten und den Mangel an anständiger Kleidung als Motiv des Raubmords. Nach damaliger zürcherischer Rechtsgebung gab es zwingend nur ein Urteil auf Mord: das Todesurteil. Gemäss Jakob Senn hat sich der Staatsanwalt mit dieser zwingenden Notwendigkeit sehr schwer getan. Er zweifelte an Sinn und Zweck der Todesstrafe und stellte die Abschreckungstheorie, die zu ihrer Rechtfertigung diente, radikal in Frage. Doch er hatte keine Wahl. Das Gericht sprach die Verurteilung zum Tode aus und beauftragte den Verteidiger, dem Grosse Rat des Kantons Zürich ein Begnadigungsgesuch zu stellen.

Einen Monat nach der Tat tagte der Grosse Rat, fast vollständig versammelt. Die Petitionskommission beantragte mit fünf zu vier Stimmen der Begnadigung stattzugeben. Nach einer langen Debatte – in der es auch um ein grundsätzliches Für und Wider die Todesstrafe ging – fiel die Entscheidung in einer Abstimmung. Mit 102 gegen 99 Stimmen wurde die Begnadigung abgelehnt. Zwei Tage später wurde Kündig hingerichtet.

«Kündig stirbt auf dem Schafott infolge eines Mehrs von zwei Stimmen. Unter 201 waren nur 99 Menschen», kommentiert eine Zürcher Zeitung die Abstimmung. Wegen dieser Pressenotiz wäre es beinahe zu einem weiteren Prozess gekommen. Der Staatsanwalt empfand diese als Beleidigung der Mehrheit des Grossen Rats und erhob vor dem Bezirksgericht Klage. Nur dank des Eingreifens des Regierungsrats des Kantons Zürich konnte der peinliche Prozess schliesslich verhindert werden.

Peter Arnold



Impression aus der Giessi

Foto: pa